

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bach Family. H. Bach: Kyrie; J. C. Bach: Der Gerechte; Ensemble Polyharmonique, Teatro del Mondo, Andreas Küppers (2021); cpo

Der Anfang mit einem Kyrie von einem der älteren Mitglieder der so umfangreichen Musikerfamilie, Heinrich Bach (1615–1692), stellt gewiss eine gelungene Visitenkarte für den Komponisten dar, aber auch für das Vokalensemble. Die schönen und zugleich interessanten Harmonien beeindrucken – zumindest, wenn sie so intensiv und stimmungsvoll gesungen werden wie hier. Das 2009 gegründete Ensemble Polyharmonique hat sich in den letzten Jahren mit zahlreichen CDs und Konzerten einen ausgesprochen guten Namen im Bereich der Alten Musik gemacht. Maßgeblich für den Erfolg dürfte der Altist Alexander Schneider sein, der als „Primus inter pares“ und Gründer des Ensembles vor allem für die so ausgewogene Balance der Stimmen sowie für die Programmplanung verantwortlich sein wird. Er hat jedenfalls begriffen, wie wichtig die Sprache ist. Sie leitet etwa die Affekte, die schön deutlich herausgearbeitet werden. Umso erstaunlicher ist, dass bei Johann Ernst Bachs „Aus der Tiefen“ die Textverständlichkeit ein wenig zu wünschen übrig lässt. Prägnant kommt dafür die Kühnheit der Harmonik in Johann Christoph Bachs Motette „Der Gerechte“ zur Geltung. Es braucht eine derartige Abwechslung im Detail, weil fast alle Kompositionen dieses Programms eher mit getragenen Tempi aufwarten.

Andreas Küppers an der Orgel begleitet zusammen mit den beiden Mitgliedern des Teatro del Mondo (Laute, Violone) ausgesprochen dezent. Nur hin und wieder machen sie durch kurze Vor- oder Nachspiele auf sich aufmerksam. Diese noble Zurückhaltung entspricht dem Programm, das eigentlich mit A-capella-Gesängen die Meriten dieser einzigartigen Musikerfamilie nachzeichnen will.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Music for Lady Louise. Purcell: Theatermusik; Ensemble Leviathan, Lucile Tessier (2021); Harmonia Mundi

Da Lucile Tessier die These vertritt, die englische Musik des 17. Jahrhunderts sei stark von französischen Komponisten und deren musikalischen Strukturen geprägt, lag es für sie nahe, ein Programm zu entwickeln, bei dem diese Einflüsse auch hörbar werden. Daraus folgt eine Folge von vornehmlich englischen Kompositionen, in die einige bekannte Opernstücke Jean-Baptiste Lullys eingewoben werden. Es mag sein, dass man schon alleine deswegen auch bei den genuin englischen Songs französische Untertöne zu hören glaubt, auf die man sonst nicht aufmerksam geworden wäre. Entscheidender dürfte allerdings sein, dass das ungewöhnlich munter aufspielende Ensemble Leviathan – zumindest unbewusst – den zweifelsfreien Parallelen mehr klanglichen Raum verleiht, als das gewöhnlich der Fall ist. Mit den tirilierenden Blockflöten entfaltet dann eine Air Lullys (Track 2) schon einmal typisch englischen Charme.

Zwar ist es keineswegs neu, Songs für das Theater nicht unbedingt klassisch ausgebildeten Sängern anzuvertrauen, waren diese doch im 17. Jahrhundert häufig mehr für ihre schauspielerischen denn sängerischen Qualitäten gefeiert. Ganz soweit geht Tessier nicht. Ihre Sänger sind sehr wohl ausgebildet, legen aber gleichwohl noch mehr als gewöhnlich Wert auf das Wort und seine Umsetzung. Das ist möglicherweise der Kniff, weswegen dann letztlich vor allem die Harmoniegesänge große Wirkung entfalten können. Jedenfalls gelingt im Verbund mit den erfreulich frei aufspielenden Instrumentalisten eine klangschöne und über weite Strecken mitreißende Einspielung, die ganz ohne Übertreibungen immer mal wieder mit klanglichen Überraschungen aufwartet.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

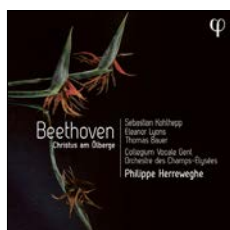
Mozart: Krönungsmesse; Katharina Konradi, Sophie Harmsen, Steve Davislim, Kresimir Strazanac, Raphael Alpermann, Chor des Bayerischen Rundfunks, Akademie für Alte Musik Berlin, Howard Arman (2022); BR Klassik

Große Kunst entsteht gerade auch in Zeiten von Not und Bedrängnis. Doch nicht nur politisch-historische Ausnahmesituationen, sondern auch zutiefst persönliche Krisenzeiten können entsprechend musikalische Reflexe auslösen. Das Jahr 1778 wird für Mozart zum annus horribilis. In Paris verliert er seine geliebte Mutter und Aloysia Weber, seine große Liebe, zeigt ihm die kalte Schulter. Jetzt muss er ohne Amt und Würden ins verhasste, provinzielle Salzburg zurückkehren.

Doch hört man diesen Schmerz, diese Trauer, diese Wut? Als frisch ernannter Hoforganist komponiert er nun für das Osterfest 1779 eine prächtige solemne Messe. Der Fürsterzbischof selbst zelebriert das Hochamt in vollem Ornat mit dem weißem Pallium als Zeichen seiner Macht. Diesem Fürsten tritt Mozart mit einer opulenten Klanginszenierung selbstbewusst entgegen. Doch von Krönung keine Spur! Denn den Beinamen „Krönungsmesse“ erhält das Werk erst im Lauf des 19. Jahrhunderts, dokumentiert ist der schillernde Titel dann in der ersten Auflage des Köchelverzeichnisses.

Howard Arman, bis vor Kurzem künstlerischer Leiter des multitasken BR-Chores, formt zusammen mit der furiosen Akademie für Alte Musik Berlin einen kernig durchschlagskräftigen und dennoch schlanken Klang. Mit perfekten Tempi gelingt ihm hier der große Wurf! Das Solistenquartett ist herausragend. Allen voran der rubinrote Zaubersopran Katharina Konradi, der das Agnus Dei zum musikalischen Ereignis werden lässt. Konradi definiert hier geradezu einen neuen modernen Mozartsopran, der unendliche Tiefendimensionen des Ausdrucks ausleuchtet. Großartig!

Martin Hoffmann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Christus am Ölberge; Collegium Vocale Gent, Orchestre des Champs-Élysées, Philippe Herreweghe (2022); Phi

Ist dieses Stück noch zu retten? „Schrecken fasst mich, und es zittert / grässlich schauernd mein Gebein. / Wie ein Fieberfrost ergreift / mich die Angst beim nahen Grab, / und von meinem Antlitz träufelt / statt des Schweißes Blut herab.“ So die Worte eines Gottessohnes, den Franz Xaver Huber in seinem Libretto zu Beethovens einzigem Oratorium „Christus am Ölberge“ im Garten Gethsemane eine gute Dreiviertelstunde lang ziemlich handlungsarm und dramaturgisch brüchig zwischen ängstlicher Schicksalsergebenheit und Aufbegehren wechseln lässt.

Beethoven füllt die vorgegebene Spannung zwischen Lyrik und Dramatik, Kontemplation und opernhafter Emphase mit wirkungsvoller Musik, die teils den eigenen Weg des Komponisten aufscheinen lässt (das Werk entstand in zeitlicher Nähe zum dritten Klavierkonzert), teils noch ein wenig nach Mozarts „Zauberflöte“-Priesterchören duftet. Überzeugend ist „Christus am Ölberge“ auch in dieser dramatisch zugespitzten, klangfarblich gut koordinierten Aufführung unter Philippe Herreweghe nicht: Auch sie ist nicht mehr als ein Vitrinestück fürs Musikgeschichts-Museum. Das Collegium Vocale Gent singt gut, das Orchester schärft die theatralischen Momente.

Sebastian Kohlhepp ist ein hoch engagierter, von einigen überflüssigen Nachdrückern abgesehen präzise singender Christus, dem man die Todesfurcht des Protagonisten abnimmt und der glaubwürdig den Künstler-Charakter des hier vermenschlichten Gottessohnes aufscheinen lässt. Die Sopranistin Eleanor Lyons als Seraph allerdings hat ziemlich viel Mühe in der (oft gestemten) Höhe und bei Verzierungen. Fazit: Nein, zu retten ist dieses Stück nicht.

Susanne Benda

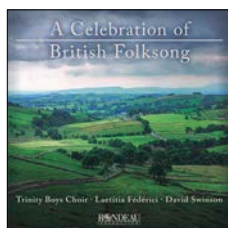


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Die Weihe des Hauses; Vocalconsort Berlin, Sächsischer Kammerchor, Filharmonie Brno, Fabian Enders (2021); Hänssler

Beethovens Musik zum Schauspiel „Die Weihe des Hauses“ basiert zu einem großen Teil auf einem älteren Werk, seinen „Ruinen von Athen“. Selbst in der „Complete Beethoven Edition“ der Deutschen Grammophon ist die Bühnenmusik deswegen nicht vollständig im Zusammenhang eingespielt. So ist dieser Konzertmitschnitt höchst willkommen, zumal er die aus den „Ruinen“ übernommenen Teile in der Form präsentiert, in der sie in dem neuen Stück auch verwendet wurden. Die engagierte Interpretation zeigt dabei nicht nur die bekannte Ouvertüre im besten Licht.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

A Celebration Of British Folksong. Britten, Warne, White, G. Ives: Folksong-Bearbeitungen; Trinity Boys Choir, David Swinson (2019); Rondeau

Die besonderen Qualitäten liegen nicht in den allfälligen Britten-Folksong-Arrangements, sondern in Bearbeitungen dreier anderer Komponisten des 20. Jahrhunderts, die im besten Sinn anspruchsvolle Musik für Schulchor geschaffen haben. Der Knabenchor aus Croydon ist nicht zu vergleichen mit den großen englischen Kathedralknabenchören, eher der legendären Finchley Children's Music Group. Die Kinder wissen starke Stimmungen musikalisch einfühlsam und überzeugend zu vermitteln, Laetitia Féderici ist eine gelegentlich etwas zu präzise Klavierpartnerin.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

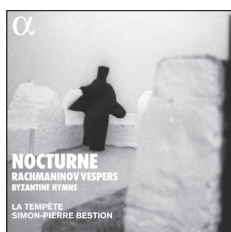
Brahms: Liebeslieder-Walzer op. 52, 65; RIAS Kammerchor, Justin Doyle, Angela Gassenhuber, Philip Mayers (2021); Harmonia Mundi

Lauter Ohrwürmer, und das hört und hört nicht auf. Eine CD mit Brahms' Liebeslieder-Walzen, dem volkstümlichen, spielerischen, dialogischen op. 52 und dem dunkleren, kunstvoll-künstlicheren op. 65, ist ein Selbstläufer, sowohl bei den stets befeuerten Musikern als auch beim immer hin- und mitgerissenen Publikum. Unter Justin Doyles Leitung lässt sich der RIAS-Kammerchor auf die Naivität und Unmittelbarkeit zumal des ersten Teils ein, ohne dabei jene Distanz zu verlieren, die man für die Gestaltung ebenfalls braucht. Die Textverständlichkeit ist meist gut, stimmig sind auch die Mischung der Klangfarben und die dynamische Balance (zwischen den Chorstimmen ebenso wie zwischen den Sängern auf der einen und Angela Gassenhuber und Philip Mayers am Flügel auf der anderen Seite).

Beglückende Details finden sich zum Beispiel beim allmählichen Anlaufen beim „Wenn ich ein hübscher kleiner Vogel wär“ oder beim geradezu samtenen Chorklang von „Weiche Gräser im Revier“. Die beiden Pianisten machen ihre Sache gut, teilen aber auch bei den eingestreuten „Ungarischen Tänzen“ die Neigung des Dirigenten zu eher gebremsten Geschwindigkeiten, und der gesamten Aufnahme hätte ein Quäntchen mehr Beweglichkeit in den Binnentempi getan.

Das bemerkt man besonders beim versenkten dramatischen Potenzial im vierten „Ungarischen Tanz“ und im hier ziemlich temperamentreduzierten „Nein, es ist nicht auszukommen mit den Leuten“. Die Sopranstimmen zeigen zuweilen leichte Schärpen in der Höhe; das bemerkt man besonders in den reinen Frauenchören. Und im op. 65 hat Justin Doyle nicht mit allen Solistinnen und Solisten ein glückliches Händchen.

Susanne Benda



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rachmaninow: Ganznächtlige Vigil op. 37; La Tempête, Simon-Pierre Bestion (2021); Alpha

Die Verbindung von Sergei Rachmaninows 1915 entstandener „Ganznächtliger Vigil“ mit alten byzantinischen Hymnen ist zwingend: Schließlich ist die Vesperliturgie des Komponisten, auch bekannt unter dem Titel „Das große Morgen- und Abendlob“, eine Verneigung vor den Gesängen der frühen orthodoxen Kirche. Auf dieser CD erleben wir Altes und Neues im Wechsel. Und in einem überzeugenden Schulterschluss, denn die spiegelnde Gegenüberstellung von Hymnen mit Sätzen aus Rachmaninows Werk legt dessen Wurzeln, Sinn und Sinnlichkeit ebenso frei wie dessen im Kern sehr schlichte Konstruktion. Dafür, dass dies auf betörende Weise geschieht, sorgt zuallererst die Auswahl der Choräle – allein der Kontrast zwischen der schlichten Männerchor-Hymne in Track 1 und dem Anfang der Vesper, gesungen vom Frauenchor, ist umwerfend.

Darüber hinaus mutet der Chorklang, den die Sängerinnen und Sänger des Vokalensembles La Tempête produzieren, in dieser Aufnahme ziemlich russisch an: mit schwarzen Bässen und mit Sopranen wie auch einem Tenorsolisten, die viel Expression wagen und ihr Vibrato entsprechend weit schwingen lassen. Das wirkt authentisch – ebenso wie die leicht schrillen Töne, die Simon-Pierre Bestion zuweilen im Forte zulässt. Beim intensiven Zuhören fließen die unterschiedlichen Stilikontexte im Ohr zunehmend zusammen: Das Einstimmige weitet sich in den mit spätromantischen Mitteln gefüllten Raum, die Dynamik schwillt organisch an und wieder ab, und die harmonische Entwicklung erlebt man als natürliches Voranschreiten. Herrliche Piano-Schlüsse runden den Eindruck einer Einspielung ab, deren Kraft und Zauber man sich nicht entziehen kann.

Susanne Benda



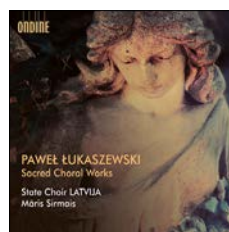
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Merd' v'la l'hiver: Complaintes des gens de rue. Bruant: Straßenslieder; Stéphanie D'Oustrac, Les Lunaisiens, Arnaud Marzorati (2020); Alpha

Mit dem Ausruf „Merd' v'la l'hiver!“ („Sch...“, der Winter ist da!“) beginnt der 1897 erschienene Gedichtband „Les soliloques du pauvre“ („Selbstgespräche des Armen“), in dem der Dichter Jehan Rictus Eindrücke vom Leben auf der Straße in Verse fasst. „Merd' v'la l'hiver!“ – den mit zahlreichen Instrumenten umherziehenden Straßensängern war das damals eine große Belastung, und der Sänger und Leiter des Ensembles Les Lunaisiens, Arnaud Marzorati, hat diese Unbill zum Anlass genommen, sich einmal hineinzuzoomen in die kleine Welt der umherziehenden Bänkelsänger, in Musik voller Alltagssorgen, voller schriller Charaktere – und manchmal sogar voller Krankheiten.

Eine von ihnen umkreist Aristide Bruants ironisches „V'la l'choléra“, wo der Frauenchor Audomaria die Cholera im Stil eines parodistischen Marsches mitsamt Piccoloflöten fröhlich in die Stadt einziehen lässt. Für sehr natürliche, manchmal sogar richtig dreckige Töne sorgen als Solisten Arnaud Marzorati und – vor allem! – die Mezzosopranistin Stéphanie D'Oustrac, die hier etwa zum Klang einer Drehorgel in Vincent Scottos „La vipère du trottoir“ („Die Giftschlange vom Bürgersteig“) total vergessen lässt, dass sie sonst als glänzende Interpretin baocker Opernpartien, als Carmen und als Mélisande Erfolge feiert. Zwischen Verspieltem, Lustigem und Melancholischem, zwischen Träumen und Wirklichkeit der Unterschicht und begleitet von Geige, Fagott, Flöte, Akkordeon, Harfe, Dudelsack, Orgel und Schlagwerk geleiten Les Lunaisiens den Hörer durch Geschichten von Straßengöttern, Gassenkindern: sprechend, singend, mit einem Waldteufel-Walzer als Intermezzo. Macht Spaß!

Susanne Benda



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

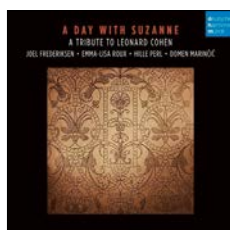
Łukaszewski: Popule meus, Veni Creator; State Choir Latvija, Māris Sirmāis (2022); Ondine

„Ich wünsche mir, dass meine Musik jeden zum Nachdenken bringt. Bei der Entschleunigung des Lebens hilft sie den Menschen, sich zu konzentrieren und kontemplativ zu werden. Wenn ich Musik schreibe, möchte ich dabei ein Vermittler bei der Verbreitung der Wahrheit sein.“ Dieses Statement des 1968 geborenen Polen Paweł Łukaszewski charakterisiert seine Werke und ihren Anspruch auf „das Wesentliche“ sehr gut, auch wenn es mit der „Verbreitung der Wahrheit“, zumal in und mit der Musik, so eine Sache ist.

Es ist der tiefgläubige Katholik Łukaszewski, der hier zu uns spricht und der seine Arbeit als Gottesdienst versteht. Kein „Wunder“ also, dass er in der sakralen Chormusik, die er von liturgischer Musik ganz dezidiert unterscheiden will, die höchste Kunstform erblickt, da nur sie den höchsten Ansprüchen genügt. Auch erstaunt es nicht, dass seine Werke oft mit denjenigen von Górecki, Pärt und Tavener verglichen werden, die ebenfalls „auf das Ganze hin“ zielen und damit im eigentlichen Wortsinne „katholikós“ sind. Ironie, Doppelbödigkeit und Ambiguitäten à la Schnittke oder gar Ligeti sucht man in Łukaszewskis Musik also vergebens, was aber nicht heißt, dass sie nicht mit fast allen (Weih-)Wässern der Moderne gewaschen wäre.

Etwaige tonale Reibungen und Dissonanzen verstärken aber letztlich nur den vorherrschenden Gesamteindruck des sakralen Totalgefühls, das sich beim Hören des Albums durchaus einstellen kann und das nicht selten das Zeug dazu hat, einem heilige Schauer über den Rücken laufen zu lassen. Zu verdanken ist dies vor allem den lettischen Interpreten, die, fast möchte man sagen, gnadenlos gut singen, klänge es in diesem Zusammenhang nicht so „verdammte“ blasphemisch.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★
Klang
★★★★

A Day With Suzanne – A Tribute To Leonard Cohen. Cohen, Lasso, Guédron, Desprez, Attaignant u. a.: div. Werke; Joel Frederiksen, Emma-Lisa Roux, Hille Perl, Domen Marincic (2021); dhm/Sony

Als Klassikmensch mag man solche Projekte zunächst immer etwas aufgesetzt finden. Das 1990er Schimpfwort vom „Crossover“ hat die Vermischung der Genres unter den Generalverdacht des kommerziell Kalkulierten gestellt. Oft zu Recht. Andererseits aber geben solche Vorhaben dem Klassikmenschen die bis dato möglicherweise verpasste Chance, außerhalb der eigenen Selbstdefinierungsrange liegende Musik kennenzulernen. Und Leonard Cohen ist zweifellos eine künstlerisch lohnende Begegnung, seine traurig-schönen Texte, in denen Gedanken und Gefühle brodeln. Seine schlichte Ernsthaftigkeit des singenden Erzählens. Sein unverkennbarer Personalstil. Große Kunst, ohne Frage. Und schon längst Objekt des Covens, nicht erst nach seinem Tod 2016.

Nun also Cohen versus Renaissance und Barock. Joel Frederiksen, Lautenist und dunkel timbrierter Bariton, hat das Programm zusammengestellt und arrangiert. Er gibt den Cohen-Songs seine wunderbare Stimme, seine klassisch geschulte. Und hier liegt denn auch vielleicht das Hauptproblem. Die kurzen Phrasen des Songwriters gewinnen eine Überpräsenz, einen Nachdruck, der ihnen schlecht steht, einen Wohlklang, der nach studiertem Leben klingt, nicht nach erlittenem.

Angenehm anzuhören ist das, zumal in den geschmackvollen Arrangements mit Lauten und Viole da gamba. Die Übergänge zu und Vermischungen mit den Instrumental- und Vokalstücken von Lassus, Guédron, Desprez, Attaignant, Vincent, Crécquillon und Purcell kaschieren geschickt die dazwischenliegenden Jahrhunderte. Aber die musikalischen Sprachen und ihre Ausdrucksmittel bleiben sich fremd. Und damit auch dem Hörer.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

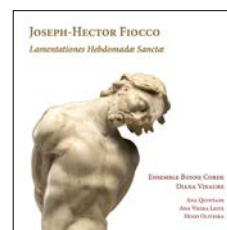
Die Kunst des Sterbens – Ars moriendi. Bach; Ensemble il capriccio (2022); Genuin

Unter dem Titel „Die Kunst des Sterbens – Ars moriendi“ haben Franz Vitzthum und das Ensemble il capriccio ein Programm konzipiert, das einerseits Arien aus den Altkantaten BWV 169 und 170, den Schlusschoral der „Kreuzstabkantate“ BWV 56 sowie die Choralbearbeitungen BWV 721 und 668 umfasst, andererseits sieben Stücke aus der „Kunst der Fuge“.

Nun mag man sich fragen, was die Fugen mit den übrigen Stücken zu tun haben, in denen es um Tod, Ewigkeit und Verheißung geht. Die Antwort findet man auf assoziativer Ebene: Das Fugenthema erinnert an den Choral „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, die Bearbeitung des Chorals „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ wurde von den Herausgebern posthum als Anhang der „Kunst der Fuge“ veröffentlicht und dem ersten Thema der „Fuga a 3 soggetti“ kann, einer Theorie des Bassisten Harry van der Kamp folgend, der Choralvers „Ein selig Ende mir bescher“ unterlegt werden.

Historisch bewiesen ist damit nichts, aber es liegt ein musikalisch völlig stimmiges Programm vor, das mit Christoph Bachs „Es ist nun aus mit meinem Leben“ als Praeludium noch einen biographischen Bezug innerhalb von Bachs Welt herstellt. Gestaltet wird dies alles vom Ensemble il capriccio mit äußerster Sensibilität und Delikatesse, sodass eine angemessene Atmosphäre der Verinnerlichung und geistigen Versenkung aufkommt. In dieses Konzept fügt sich der Kontratenor Franz Vitzthum perfekt ein: Sein klares, auch in der Höhe niemals schrilles Timbre passt sehr gut zur Musik, seine sehr saubere Technik erlaubt ihm feine Ausdrucksnuancen, seine Zurückhaltung im Einsatz von Vibrato wirkt wohltuend.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Fiocco: Lamentationes Hebdomadae Sanctae; Ensemble Bonne Corde, Diana Vinagre (2021); Ramée (2 CDs)

Joseph-Hector Fiocco (1703–1741) gilt als wichtigster flämischer Komponist der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er war zunächst Vizekapellmeister an der königlichen Hofkapelle zu Brüssel und dann nacheinander Kapellmeister an den Kathedralen zu Antwerpen und Brüssel. Seine „Lamentationes Hebdomadae Sanctae“ stehen in der Tradition der „Leçons de ténèbres“, haben aber die Besonderheit, dass es in einigen dieser virtuosen Solomotetten neben der Gesangsstimme noch ein oder zwei Solocelli gibt. Ihr Stil zeichnet sich durch die für diese Zeit typische Verbindung von französischen und italienischen Elementen aus; die Textausdeutung bleibt harmonisch expressiv, trägt aber auch schon Züge des aufkommenden galanten Stils.

Während von dieser attraktiven Musik bislang nur eine Auswahl eingespielt worden ist, enthält die vorliegende Einspielung alle neun Stücke des Brüsseler Zyklus und zwei weitere Kompositionen dieser Art, die erst vor Kurzem wiederentdeckt wurden. Doch nicht nur dieser enzyklopädische Aspekt macht diese Produktion wertvoll; es ist die außerordentlich respektvolle und umsichtige Herangehensweise der Interpreten, die aufhorchen lässt. Das Timbre der Sopranistinnen Ana Quintans und Ana Vieira Leite sowie des Baritons Hugo Oliveira, die abwechselnd die vokalen Solopartien übernehmen, ist geschmeidig, ihre Gestaltung ausdrucksstark, aber nicht übertrieben dramatisch. Gleiches gilt für die vier Instrumentalisten, die ein angenehm fülliges, zugleich aber auch elegantes Klangbild zeichnen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Passion For Ukraine. Alchevskiy, Stetsenko, Zherbin, Razumeiko: Klavierlieder; Lena Belkina, Violina Petrychenko (2022); Solo Musica

Wie viele Facetten die ukrainische Musikkultur hat, ist aktuell im Konzertsaal wie auch auf CD zu erleben. Und man darf sich fragen, warum diese vielfach in der nationalromantischen Tradition stehende, oft aber auch eigenständige Musik nicht schon früher Gehör fand. Hier nun sind es bearbeitete Volkslieder und Klavierlieder (Ersteinspielungen), mit denen Lena Belkina bekannt macht – emotional interpretiert und damit fraglos authentisch. Ob ihre große Stimme allerdings der „kleinen Form“ des Liedes immer gerecht wird, ist Geschmackssache.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Il n'y a pas d'amour heureux. Kapsberger: Rosa bianca; Rossi: Lamento di Zaida Turca; Marie Théoleyre, La Palatine (2022); Ambronay

Bei dieser wirklich schönen Zusammenstellung kreisen die Vokaltitel ganz im Sinne des 17. Jahrhunderts um die Liebe, die bekanntlich nicht nur positive Auswirkungen hat. Angenehm kontrapunktiert werden diese zumeist stark affektgeladenen Kantaten und Lamenti von eher ruhigen Instrumentalstücken. Diese klanglich schön austarierten Ruhezeiten braucht es auch, denn – wie in den Lamenti von Rossi und Monteverdi – geht Marie Théoleyre bis an die Grenzen des Affekts. Das kann packend und intensiv, aber auch exaltiert wirken, da das Quäntchen Ironie fehlt.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Milhaud: Lieder; Holger Falk, Steffen Schleiermacher (2021); MDG

An Opernhäusern werden Lieder stiefmütterlich behandelt, aber auch im Konzertsaal geht man selten kreativ damit um. Umso erfreulicher ist der Zyklus mit Liedern der französischen Groupe des Six, den Holger Falk und Steffen Schleiermacher bei MDG einspielen. Diesmal ist es Darius Milhaud, aus dessen unübersehbarem Werk sie eine Auswahl getroffen haben. Milhaud setzte der impressionistisch-symbolistischen Musik der Jahrhundertwende lärmende Jahrmarktsplitter entgegen: Seine drei Mini-Lieder von 1919 auf Texte von Cocteau sind Satie gewidmet. In seiner Zeit als Privatsekretär von Paul Claudel vertonte er dessen Fundstücke auf den Straßen von Rio.

Vor seiner Abreise hatte er auch anonyme jüdische Texte vertont, ein ausgedehnter Zyklus voll stiller, aber auch ungeduldiger Sehnsucht nach dem Gelobten Land. Bariton Holger Falk spart dafür nicht an Süße oder Zorn, während er sonst oft schnippisch deklamieren muss, was ihm aber genauso gut gelingt. Steffen Schleiermacher spannt dahinter die farbenreichen musikalischen Bilder auf, in die Milhaud diese Texte bettet.

Die Schnappschüsse der „Soirées de Pétrougrade“ – vor und nach der Revolution – werden hier zu in ihrer Gnadenlosigkeit faszinierenden Röntgenbildern der echten und der eingebildeten Aristokratie. Gewohntem Liedgut am nächsten kommen die vier Liebesleid-Gesänge seines Jugendfreundes Léo Latil, deren Polytonalität schon 1914 den ganzen Milhaud zeigt. Da sie Falk und Schleiermacher offenbar besonders am Herzen lagen, sprechen sie auch intensiv zum Hörer. Den Abschluss bilden zwei süßfide Chansons aus einer Bühnenmusik von 1938 und eine Vokalise – langweilig wird's nicht!

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Irgendwo auf der Welt. Schoeck: Lieder; Pia Davila, Linda Leine (2021); Es-Dur

Gleich mehrere Themen nehmen Sopranistin Pia Davila und Pianistin Linda Leine auf ihrer ersten gemeinsamen Einspielung in den Blick: verfemte Komponistinnen und Komponisten, Tiere und Natur ebenso wie Humor mit Tiefe. 28 Titel von Erich Zeisl, Ilse Weber, Rosy Wertheim, Georg Kreisler, Othmar Schoeck, Ruth Schonthal und anderen haben sie zusammengetragen. Ein vielschichtiges, abwechslungs- und beziehungsreiches Album. Beide Solistinnen finden sich in dieser Zone zwischen Kabarett, Kunst- und Revue lied gut zurecht, ob ironisch oder tief traurig.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Licht in der Nacht. Boulanger, Berg, Debussy, Zemlinsky, Schönberg u. a.: Lieder; Coline Dutilleul, Kunal Lahiry (2021); Fuga Libera

Coline Dutilleul, eine junge Mezzo-Sopranistin aus Belgien, realisiert auf ihrer Debut-CD mit ihrem sensibel reagierenden US-amerikanischen Klavierpartner Kunal Lahiry ein überlegt arrangiertes anspruchsvolles Programm, dem ihre eminente musikalische Intelligenz und ihre sängerische Gestaltungskraft eindrucksvoll standhält. Wiener Expressionismus konfrontiert mit Pariser Impressionismus: Mit dem Wechsel der Sprachen scheint sich auch das helle Timbre ihrer Stimme adäquat zu verfärben; erstaunlich, wie sich die Unterschiede stimmungsvoll ergänzen!

Giselher Schubert